

## KRITIKEN

der willkürlichen Knasthierarchie wird.

Sehr genau achtet die filmisch hochwertige und emotional dichte Inszenierung darauf, wie in ein antitürkisches Ressentiment abzugleiten – nicht selbstverständlich bei einem Drama, das den Hauptdarsteller ausschließlich als Opfer zeigt. Kritisch geht der Film mit

den deutschen Journalisten und Medienberatern um, die offenbar Verfahrensmotor und Brandbeschleuniger in einem waren.

Klaudia Wick,  
Frankfurter Rundschau, 21. März 2011

## Inszenierung am Kleinen Wannsee „Die Akte Kleist“ (Arte)

Der 200. Todestag des Dichters Heinrich von Kleist begründet das mit vielen Veranstaltungen und besonders in den Theatern begangene Kleist-Jahr 2011. Dass die anlassbezogene Fernsehdokumentation „Die Akte Kleist“ (Produktion: Gebrüderbeetz im Auftrag von Arte und RBB) sich vor allem mit dem Tod des Dichters beschäftigt, ist nicht nur aus diesem Grund gerechtfertigt. Kleists Selbstmord am 21. November 1811 zusammen mit der Todesgefährtin Henriette Vogel am Kleinen Wannsee nahe Berlin wirft bis heute Fragen auf. Da sind die nicht vollständig zu klärenden Motive für eine Deutung im Lebensbild Kleists einerseits. Und es gibt einige Unklarheiten bezüglich der Umstände des von der preußischen Administration wegen des Skandals vertuschten Falls andererseits. Als Drittes kommt hinzu, dass dieser gemeinsame Selbstmord offenbar nicht nur einem Akt planvollen Willens entsprang, sondern darüber hinaus auch sorgfältig inszeniert war. Das Paar ließ sich eine Kaffeetafel an das malerische Seeufer schaffen und gab sich den Wirtsleuten gegenüber, bei denen die beiden für ihre letzte Nacht unterkamen, demonstrativ ausgelassen vor der Selbsterschießung. Waffen wurden dann aber nicht gefunden – oder, falls doch, so wurde es eben in der Untersuchung nicht dokumentiert. Von diesem komplexen dramaturgischen Bündel geht „Die Akte Kleist“ aus. Bei der

rund 55-minütigen Dokumentation zeichnen laut Abspann Simone Dobmeier, Hedwig Schmutte und Torsten Striegnitz gemeinsam für Buch, Regie und Schnitt verantwortlich. Sie setzen die ungeklärten Fragen der „Akte“ als kriminalistischen Fall an, dessen mutmaßliche Aufklärung den Film vorantreibt: in Spielszenen, mit Experten-O-Tönen während des Blätterns in Dokumenten, zeichnerischen Darstellungen im Stil der neuen Graphic Novel, geografischen Karten voller Pfeilen und roadmoviehaften Autobahn-Shots quer durch Europa. Gewiss, kein historisches Bild ließe sich finden für Kleists Biografie. Es heißt, überhaupt nur ein einziges gemaltes Kleist-Porträt (im Film hervorgehoben) darf als authentisch gelten. Das vielfach gedeutete Leben Kleists blieb auch für seine historische Zeitgenossenschaft des 19. Jahrhunderts bilderlos und wurde danach vor allem auf der Grundlage von Berichten ausgestaltet. Ein Grund mehr, Spielszenen mit erzählten Darstellungen zu verbinden, die erzählende Analyse von heute aus auf eine Vielfalt der visuellen Formen zu verteilen. Für das Ende fehlen berichtende Augenzeugen sowieso.

Am Anfang durchtanzen Meret Becker (als Henriette) und Alexander Beyer (als Kleist) einen Kiefernwald als ungestümes Liebespaar, in Spielfilmart gedreht, mit ausdrucksstarken Close-ups und ganz ohne die steife Betulichkeit des Reenactments, an der die heute oft

üblichen Spielszenen zur Anreicherung einer Dokumentation leicht als halbkünstlerische Notlösung zu erkennen ist. In diesem Fall wird mit der Ästhetik des anspruchsvollen Spielfilms gearbeitet, die bis zum Schluss immer wieder die großartige, zuweilen lyrisch eingesetzte Grundlage für eine dokumentarische Darstellung bildet.

Kleists Leben als Frage nach seinem Tod. Die Experten nehmen sich dafür in einem eigens dramatisch eingeleuchteten Kleist-Museum Handschriften vor, als würden sie daraus ihre gerade vorgetragenen Erkenntnisse gewinnen – was allerdings nicht weiter ins Gewicht fällt. Denn in der sich ergänzenden Darstellung der klug aufgestellten Kenner kommt das inhaltliche Anliegen des Films in Fahrt. Die Literaturwissenschaftlerin Ulrike Landfester spricht zu den psychologischen Problemen des so verschiedenen Selbstmordpaars, der frühere Dramaturg des Deutschen Theaters, Alexander Weigel, deutet in historischer Perspektive auf eine restaurative Zeit, der amerikanische Historiker Christopher Clark liefert die kriminalistischen Fragen. Der Theaterregisseur Claus Peymann schließlich, der einst mit seiner fulminanten Inszenierung der „Hermannsschlacht“ das Bild von Kleist in unsere Gegenwart öffnete, hat den Part, ihn als unmittelbaren Zeitgenossen mit rätselhaften Beziehungen zu anderen zu erklären, mithin als „Gefühlsterroristen“.

All diese Statements sind raffiniert in einen klugen Plot eingebunden und treiben bei aller stichworthaften Dramaturgie das Ganze Kleist-rasant voran. Denn der Film zeigt vom Ende her Kleists rastloses Reisen durch ganz Europa, durch verschiedene, schnell umbrochene politische Systeme, durch Wirren nach der Französischen Revolution. Die nicht immer klaren Reisemotive brachten ihm den Verdacht eines verfolgten Spions ein, weshalb auch die verschwundenen Selbstmordpistolen vom Kleinen Wannsee immer spannend bleiben. Kleists immenses Werk, das der Film

von daher nur anschnidet, bleibt aus dieser Perspektive mit Recht nur am Rande, aber doch unterschwellig mit im Blick auf den psychologischen Komplex des ruhelos Zerissenen.

Ob Heinrich von Kleist als verfolgter Spion, als im ungeliebten Preußen gestrandeter Autor oder der an der eigenen Libido verzweifelnde Mann war, das lässt diese hervorragend inszenierte Doku-Spiel-Montage mit Nina Hoss als Sprecherin offen. Kleists Akte birgt dabei noch manches Rätsel, aber immerhin weiß man jetzt etwas mehr. „Die Akte Kleist“ ist indessen ein sehr gutes Literatur-Doku-Kunststück, eine Kleist-Erhellung. Und – mit diesem großartigen Anspruch nicht nur der Spielszenen – ist diese Produktion ein willkommener Ausbruch aus dem braven Genre-Betrieb der semifiktionalen Herstellungen.

Thomas Irmer

Funkkorrespondenz, 25. März 2011